

Verlag Bibliothek der Provinz

M e n s c h e n u n d D e n k m a l e

Ehemalige Synagoge St. Pölten

Gotteshaus – Erinnerungsort – Kulturzentrum

Herausgegeben durch das Land Niederösterreich

Inhalt

12	<i>Petra Göstl, Martin Grüneis, Nina Kallina</i> Einleitung	55	<i>Martha Keil</i> Sakrale Inneneinrichtung und Kaiserbild	93	<i>Ronald Risy</i> Auf den Spuren der alten Synagoge	125	<i>Martha Keil</i> Ein vieldeutiger Ort – Zur Nutzung der Ehemaligen Synagoge
15	<i>Martha Keil</i> Von der Gründung der Kultusgemeinde bis zur Einweihung der Synagoge	59	<i>Katrin Keßler und Ulrich Knufin</i> Synagogenarchitektur am Beginn des 20. Jahrhunderts in Mitteleuropa	97	<i>Wolfgang Pfoser</i> Sanierung und Adaptierung der Ehemaligen Synagoge St. Pölten	129	<i>Christian Rapp</i> Ehemalige Synagoge und Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich – Eine Annäherung
23	<i>Thomas Pülle</i> Der Wettbewerb zur Erbauung der St. Pöltner Synagoge	67	<i>Martha Keil</i> Zerstörung – „Arisierung“ – Restitution	103	<i>Margit Blümel-Keller, Edgar Mandl, Katja Unterguggenberger</i> Restauratorische Untersuchung der Schablonenmalereien	133	<i>Johann Kneihns, Isabel Frey, Nataša Mirković</i> Kirschen, Erdbeeren, Frühlingsblüten <i>Neues Kunstschaffen in der Ehemaligen Synagoge</i>
31	<i>Ursula Prokop</i> Über die Architekten der Synagoge von St. Pölten – Theodor Schreier und Viktor Postelberg	73	<i>Martha Keil</i> Strafsache Novemberpogrom	107	<i>Johann Moser</i> Eine Linie aus Licht durch die Ehemalige Synagoge St. Pölten	137	<i>Zusammengestellt von Martha Keil</i> Zur Wiedereröffnung der Ehemaligen Synagoge. <i>Stimmen von Nachkommen</i>
36	<i>Martha Keil</i> Theodor Schreier – der Familienmensch	81	<i>Margit Kohlert</i> Die Synagoge als Denkmal und die Sanierung 1980–84	111	<i>Cornelia Offe</i> Vom Ungesagten zur Sprache als Prinzip <i>Kunst und Erinnerungskultur St. Pölten</i>	141	<i>Jaron Engelmayer</i> Die Ehemalige Synagoge St. Pölten und die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Wien
39	<i>Paul Mitchell</i> Die Baugeschichte der Synagoge	89	<i>Martha Keil</i> Das Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest) und die Ehemalige Synagoge	117	<i>Hannah M. Lessing, Martin Niklas</i> Der Friedhofsfonds und die jüdischen Friedhöfe in St. Pölten	144	Glossar
49	<i>Herbert Peter, Bob Martens</i> Schablonenmalerei als Gestaltungselement von Synagogen im 19. und frühen 20. Jahrhundert			121	<i>Martin Grüneis, Alfred Kellner, Thomas Pülle</i> sowie <i>das Team der Tangente St. Pölten</i> Eine Tangente, die berührt und begeistert	146	Abbildungsnachweis
						148	Literaturempfehlungen
						148	Impressum

Einleitung

„Die Ehemalige Synagoge St. Pölten bedeutet nicht nur ein ewiges Andenken für mich und meine Familie an ihren Schöpfer – ihre Neueröffnung und ihre kulturelle Aufgabe spielen für mich die Rolle einer Einsegnung; sie vertritt in meinen Empfindungen die Trauerfeier, die wir für Theodor Schreier nie halten konnten.“

Irene Schreier Scott (Berkeley, Cal.), Enkelin von Theodor Schreier, an Martha Keil, 9.6.2023

Diese berührenden Worte von Irene Schreier Scott, der Enkelin von Theodor Schreier, dem Architekten, der maßgeblich an der Gestaltung der Synagoge in St. Pölten beteiligt war, sind Ausdruck sehr persönlicher Gefühle. Sie gelten ihrem Großvater und ihrer Familie und sollen nicht weiter interpretiert werden. Doch sei der Redaktion erlaubt, eine Ebene hinzuzufügen. Nämlich die Freude, dass die Grundkonzeption unserer Publikationsreihe „Menschen und Denkmale“ richtig scheint: Der Erhalt und mit diesem Buch auch die Dokumentation des baukulturellen Erbes ist weit mehr als die Sanierung alten Baubestands, sondern vielmehr ein Erinnern an Menschen, die mit diesen Bauwerken verbunden sind, an ihre Geschichte und ihre vielgeschichtete Hinterlassenschaft.

Die 1912/13 nach den Plänen von Theodor Schreier und seines Kompagnons Viktor Postelberg errichtete Synagoge St. Pölten ist einer der wenigen heute in Österreich erhaltenen Synagogenbauten, der mit seiner Größe und Ausgestaltung die große jüdische Gemeinde und die damit verbundene blühende jüdische Kultur und Geschichte in der Stadt St. Pölten

um die Jahrhundertwende widerspiegelt. Heute sind am Gebäude aber auch die schmerzhaften Spuren des berüchtigten Novemberpogroms im Jahr 1938 ablesbar. Das Bauwerk, das ein Ort des Gebets und der Gemeinschaft war, wurde von Nationalsozialisten völlig verwüstet, ja teilweise zerstört. Religiöse Objekte und historische Dokumente, die für die jüdische Gemeinschaft von unschätzbarem Wert waren, wurden für immer vernichtet. Hunderte Mitglieder der jüdischen Gemeinde wurden systematisch verfolgt, deportiert und in Konzentrationslagern ermordet. Die einst lebendige jüdische Gemeinde wurde nahezu vollständig ausgelöscht.

Das Synagogengebäude blieb nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einem desolaten Zustand. Es fehlte eine jüdische Gemeinschaft und damit an Menschen, denen die Revitalisierung aus religiösen Gründen ein Anliegen war. Und es fehlte an finanziellen Mitteln, sodass sich die einstige Synagoge langsam, aber stetig dem Verfall näherte.

1980 wurde schließlich ein Kuratorium zur Renovierung der Synagoge gegründet und es begannen aufwendige Sanierungsarbeiten. Die ersten Maßnahmen konzentrierten sich auf die äußere Instandsetzung einschließlich des Dachs, der Fassade und der Fenster. Die Realisierung von Arbeiten im Innenraum setzte voraus, dass ein klarer Plan für die künftige Verwendung der Synagoge entwickelt wurde. Nach intensiven Diskussionen und Überlegungen entschied man sich schließlich für ein Konzept, das eine vielseitige kulturelle Nutzung vorsah. So konnten nachfolgend die beeindruckenden Wandmalereien in wesentlichen Teilen rekonstruiert und das Kantorhaus, in dem sich seit 1988 das Institut für

jüdische Geschichte Österreichs befindet, insand gesetzt werden.

Um die Ehemalige Synagoge im Rahmen von *Kultur St. Pölten 2024* wieder einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und sie zu einem modernen Kultur- und Ausstellungszentrum zu machen, wurden im Jahr 2023 neuerlich dringend notwendige Sanierungen und bauliche Adaptierungen durchgeführt. So wurde etwa ein neuer Eingangsbereich geschaffen, Barrierefreiheit im Gebäude hergestellt – unter anderem durch den Einbau eines Lifts – und die Dacheindeckung komplett erneuert.

Die Kosten wurden jeweils zu rund einem Drittel durch den Bund (Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus sowie des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, Öffentlicher Dienst und Sport), das Land Niederösterreich und die Stadt St. Pölten getragen. Ein Bestandsvertrag zwischen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien als Eigentümerin und der Niederösterreichischen Museum Betriebs GmbH regelt den Betrieb der Ehemaligen Synagoge. Dieser liegt künftig beim Museum Niederösterreich, das auch das Haus der Geschichte in der Landeshauptstadt betreibt.

Die Ehemalige Synagoge St. Pölten ist somit nicht nur ein im Sinne des Denkmalschutzes umfassend restauriertes historisches Gebäude, sondern ein wichtiger Ort der Erinnerung und des Dialogs. Zahlreiche Veranstaltungen, Ausstellungen und Bildungsprojekte sollen hier stattfinden, um einen Beitrag zum Verständnis des Judentums zu leisten und für einen respektvollen Umgang miteinander, unabhängig von persönlicher Herkunft oder Orientierung, zu werben.

Ihre Generalsanierung ist auch ein wichtiger Schritt, um das Andenken an das kulturelle Erbe der jüdischen Gemeinschaft in St. Pölten wachzuhalten.

In diesem Sinne möchte die Buchreihe „Menschen und Denkmale“ des Landes Niederösterreich mit dem vorliegenden Band das kulturelle und architektonische Erbe der jüdischen Gemeinschaft in St. Pölten würdigen. In dieser Publikationsreihe werden anlässlich großer Sanierungsvorhaben an besonderen Bauwerken sowohl die Baugeschichte und die restauratorischen Aspekte der Sanierung beleuchtet als auch die Menschen und Gemeinschaften vorgestellt, die diese historischen Gebäude geprägt haben.

Bei den seit 2015 erschienenen Ausgaben der Publikationsreihe standen bisher die jeweiligen Austragungsorte der Niederösterreichischen Landesausstellung mit den oft umfangreichen Sanierungsprojekten im Fokus. Der vorliegende Band „Die Ehemalige Synagoge St. Pölten. Gotteshaus – Erinnerungsort – Kulturzentrum“ erscheint im Rahmen von *Kultur St. Pölten 2024*, bei dem die Sanierung und Revitalisierung der Ehemaligen Synagoge einen Eckpfeiler darstellt. Neben der baulichen Instandsetzung werden erstmals auch „Jewish Weekends“ als neues jüdisches Kulturfestival stattfinden

Die Publikation steht am Schluss der umfangreichen Sanierung der Ehemaligen Synagoge in St. Pölten. Sie dokumentiert das Vergangene, weist aber noch mehr in die Zukunft, in der das Haus eine wichtige Rolle einnehmen soll: als Ort der Vermittlung – für eine demokratische, weltoffene und vielfältige Gesellschaft.

Petra Göstl, Martin Grüneis, Nina Kallina

Abonnements-Preise.

Österreich - Ungarn:
Ganzjährig - K. 14.—
Halbjährig - K. 7.80
Vierteljährig K. 4.—

Deutschland:
Ganzjährig Mk. 14.—
Halbjährig Mk. 7.50
Vierteljährig Mk. 4.—

Dem Welpost-Vertrieb
bezugnehmende Länder:
Ganzjährig Mk. 18.—
Halbjährig Mk. 9.—

Einzel-Exemplare 40 h
in der Administration
des Blattes u. im Wien-
er Zeitungs-Bureau,
Wien, I., Wollzeile 11.

Redaktion und Administration:

Wien, I., Rathausstrasse 21.

Telefon Interurban Nr. 16323.

Erscheint seit 1880 jeden Freitag.

K. k. Postsparkassen-Konto Nr. 17.801

K. u. Postsparkassen-Konto Nr. 20.739
(Kleingeld-Verkehr.)

Der

Bautechniker.

Zentralorgan für das österreichische Bauwesen.

Inserate
werden durch die
Annoncen-Expedition
Eudolf Mosse, Wien
und Prag, sowie
durch deren sämt-
liche Zweighäuser in
Deutschland und in
der Schweiz ange-
nommen.

Abonnements
welche mit jedem
Monat beginnen kön-
nen, werden sowohl
durch die Admini-
stration, wie auch
durch alle Buchhand-
lungen (Komm. f. d.
Buchhandel).

Moritz Perles,
K. u. k. Hof-Buch-
handlung in Wien u/
Postanstalten entge-
genkommen.

Nr. 24.

Wien, Freitag den 14. Juni 1912.

XXXII. Jahrgang.

Inhalt: Synagoge für St. Pölten. Architekten: Viktor Postelberg und Theodor Schreier Z. V. in Wien. — Die Folgen des Gebrauchs unrichtig zusammengesetzter Mörtele. (Forts.) — Bau Nachrichten. — Kommunikationswesen. — Bauverordnungen. — Submissions-Anzeiger — Konkurrenzen. — Mitteilungen aus der keramischen Industrie.

— Eingesendet. — Vermischtes. — Literatur. — Anträge aus technischen Zeitschriften. — Volkswirtschaftliches. — Litigationen. — Stellenvermittlung. — Personalmeldungen. — Vakante Stellen. — Anmeldungen und Protokollierungen im Baugewerbe und in der Maschinenfabrikation. — Illustrierte Anträge aus der Patentschrift. — Inserate.

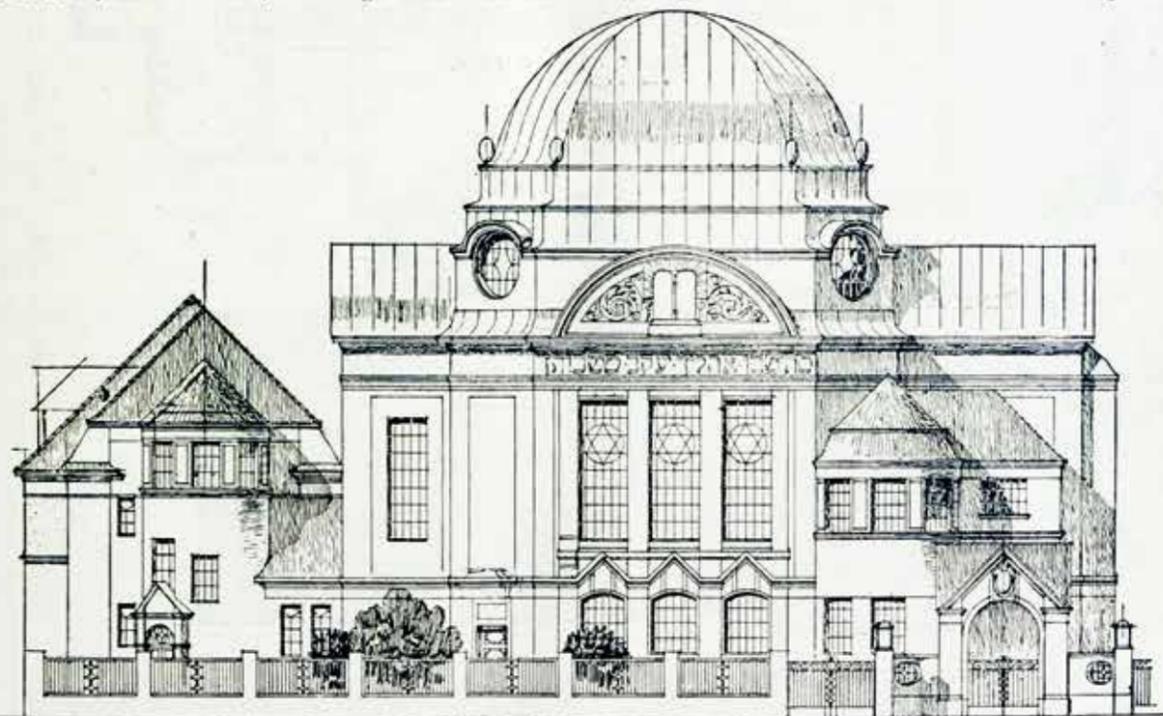
Wettbewerb: Synagoge für St. Pölten.

Architekten: Viktor Postelberg, Theodor Schreier Z. V. in Wien.

(Hiezu Tafel 24 und Figur 1-5.)

Der Bau von kleinen Synagogen bietet mancherlei Schwierigkeiten künstlerischer Natur. Zunächst will sich die gewünschte Monumentalität, die nur mit der Anwendung teurer Baumaterialien verbunden ist, nicht einstellen, weil es gewöhnlich an den

gebracht wird, war die Kennzeichnung des Hauptraumes durch eine Kuppel unschwer zu erzielen, während die großen Fenstergruppen sowie die segmentförmigen Giebelfelder das ihrige zur Steigerung des architektonischen Ausdruckes beitragen müssen.



Figur 1. Nordfassade (1:200).

erforderlichen Geldmitteln mangelt. Sodann wird die Anordnung von Bauteilen, wie sie sonst den Sakralstil charakterisieren und wie sie selbst dem bescheidensten Kirchlein den bezeichnenden Ausdruck verleihen (Turm und Apsis), durch Tradition und Rituale unmöglich. Es bleibt daher dem Baukünstler nichts anderes übrig, als durch möglichst kräftige Hervorhebung der Architektur und durch Vermeidung gewohnheitsmäßiger Einzelformen eine gewisse Feierlichkeit anzustreben. Bei dem vorliegenden Entwurfe, der mit geringen Veränderungen zur Ausführung

Die Gruppierung des Baues wurde im Hinblick auf die örtlichen Verhältnisse angeordnet. Es stößt nämlich der Bauplatz in der Seitengasse an fremde, zinshausmäßig zu verbauende Gründe, weshalb es notwendig war, die dort entstehende Feuermauer durch einen angeschobenen Bauteil der Synagoge zu verdecken. Auf der anderen Seite wurde getrachtet, durch einen freien Vorbau die Baugruppe von den benachbarten freistehenden Wohnhäusern abzugrenzen.

Architekturgeschichtlicher Rahmen

Rückblickend sind die Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs als wahre Hochblüte in der jüngeren Kulturgeschichte St. Pöltens zu bezeichnen. Am Ende der Gründerzeit finden sich viele Hinweise, die darauf schließen lassen, dass viele Menschen gewillt waren, die Bezirksstadt-Aura hinter sich zu lassen.

Einige Beispiele aus der Architektur untermauern dies eindrucksvoll: Der St. Pöltner Innenarchitekt Hans Ofner, in Wien bei Josef Hoffmann geschult, gestaltete in den Jahren 1910 und 1911 zwei Villen für Industrielle im hochmodernen – an seinem Lehrmeister orientierten – Stil um.¹ Der Architekt Hubert Gessner, ein Schüler Otto Wagners, wurde von privater Seite engagiert, ein Wohn- und Geschäftshaus zu errichten, dessen skulpturaler Figurenschmuck bei Anton Hanak in Auftrag gegeben wurde. Das 1914 vollendete Eckgebäude war in seiner unaufdringlichen Modernität und klassischen Eleganz seiner Zeit weit voraus.²

Ein weiterer Wagner-Schüler, der 1880 in St. Pölten geborene Rudolf Frass, reüssierte schon seit Beginn des Jahrhunderts mit seinen Bauprojekten. Bereits als Student setzte Frass 1902 mit dem Marienheim, einem der bedeutendsten Villenbauten seiner Zeit, ein erstes Ausrufezeichen. 1906/7 entwarf der Architekt für den Advokaten Dr. Julius Taussig eine Villa in secessionistischem Stil. Frass war das Maß aller Dinge, wenn es um modernes, zeitgemäßes Bauen in der Stadt ging.

Abb. 1 Titelseite der Zeitschrift „Der Bautechniker“, 1912, Wettbewerb Synagoge für St. Pölten

Das unterstrich er mit zwei weiteren, bis heute stilbildenden Bauten, zum einen der Villa Voith mit angeschlossenen Park, die ab 1910 errichtet wurde, zum anderen mit dem 1913/14 gebauten „Hotel zur Kaiserin von Österreich“³.

In diese Zeit der großen Dynamik und des baukünstlerischen Aufbruchs in der Stadt fällt 1911 bis 1912 der Wettbewerb um die Erbauung der Synagoge in St. Pölten. Mit der Kontaktaufnahme zu einigen der bedeutendsten Architekten ihrer Zeit und dem gewählten Siegerprojekt wird klar ersichtlich, dass sich die jüdische Gemeinde diesem fortschrittlichen Geist in der Architektur nicht verschließen wollte.

Die Kultusgemeinde orientiert sich

Die St. Pöltner Kultusgemeinde – allen voran ihr neuer, 1910 installierter Vorsteher Albert Leicht – stand in regem Austausch mit jüdischen Gemeinden in der Monarchie, um die besten Bedingungen für den geplanten Bau zu erfragen. Die erhaltene Korrespondenz der Jahre 1911 und 1912 mit Znam (Znojmo), Neutitschein (Nový Jičín), Kirmant (Körmend), Kromsier (Kroměříž), Bielitz-Biala (Bielsko-Biala), Kroms und anderen Kultusgemeinden zeugt von intensiver Kontaktaufnahme – man wollte wissen, wie teuer der jeweilige Bau gewesen sei, aber auch, wie viele Plätze die Synagoge für Männer und Frauen bieten könne. Doch nicht nur Gemeinden mit Erfahrung im Synagogenbau wurden angeschrieben, auch mit Architekten trat man vorab ins Gespräch.



Abb. 1 Theodor Schreier mit Enkelin Irene vor ihrer Flucht in die USA, Jänner 1939



Abb. 2 Gedenktafel für Theodor und Anna Schreier an der Ehemaligen Synagoge St. Pölten

Theodor Schreier – der Familienmensch

Martha Keil

„Als Kind in Wien, vor 1938, war mein innig geliebter Großvater Theodor Schreier neben meiner Mutter der wichtigste Mensch in meinem Leben. Sein einziges Kind, Otto, starb kurz vor meiner Geburt, und er vertrat den Vater für mich. Tragischerweise blieben meine Großmutter und er in Wien, was ihr Schicksal, die Verschleppung nach Theresienstadt, besiegelte.“¹

Diese Zeilen schrieb Irene Schreier Scott anlässlich der Wiedereröffnung der ehemaligen Synagoge St. Pölten, die sie als „tief bewegendes Ereignis“ bezeichnete. Theodor Schreier wurde am 8. Dezember 1873 in Wien als Sohn des Kaufmanns Moritz (1844 Gewitsch in Mähren – 1922 Wien) und dessen Frau Regina, geb. Oehler (1837 Pressburg – 1905 Wien), geboren, das Ehepaar hatte sechs Kinder, 1938 waren noch vier Söhne am Leben. Theodor studierte Architektur und machte sich als Erbauer von reprä-

sentativen Gebäuden, vor allem aber der Ehemaligen Synagoge St. Pölten, einen Namen.²

Mit seiner Frau Anna, geb. Turnau, geboren am 17. September 1878 im böhmischen Kolin, lebte Theodor in der Krottenbachstraße 7 im 19. Wiener Gemeindebezirk. 1901 wurde ihr einziges Kind Otto geboren, der ein hervorragender Mathematiker und Musiker werden sollte. Sein früher Tod im Juni 1929 war ein Schicksalsschlag, von dem sich seine Mutter nicht mehr erholte. Seine hochschwangere Witwe Edith, geb. Jakoby, zog von Hamburg, wo ihr Mann an der Universität gelehrt hatte, nach Wien und brachte am 1. Juli Irene zur Welt. Theodor Schreier vertrat bei seiner Enkelin die Vaterstelle, ihre Beziehung war ganz besonders liebevoll.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden Theodor und Anna Schreier delogiert:

„Die schöne Villa meiner Großeltern – von ihm gebaut – ist im Krieg zerstört worden. All ihre Besitztümer, die von den Nazis geplündert wurden, sind verschollen und wir haben nie etwas rückerstattet bekommen.“³ Irene entkam im Jänner 1939 mit ihrer Mutter in die USA. „Nachdem wir ausgewandert waren, versuchte meine Mutter alles, auch meine Großeltern zu retten. In seinem letzten Brief schrieb mein Großvater noch hoffnungsvoll, dass er nur noch auf die Einreiseerlaubnis des kubanischen Konsulats aus Berlin wartete.“ Der Kriegsausbruch machte die Ausreise unmöglich. „Aber ich besitze eine Reihe entzückender Zeichnungen meines Großvaters von Wiener Stätten, die er mir, solange es möglich war, in jedem Brief schickte. Er wollte nicht, dass ich Wien, seine geliebte Heimatstadt, vergessen sollte! Auch eine letzte, herzerreißende: Wiener Dächer, von dem Ghettozimmer aus, mit Feder und Tinte; er hatte keine Farben mehr.“⁴

Dieses „Ghettozimmer“ befand sich in der Lichtenauergasse 7/8 im zweiten Bezirk, in die das Ehepaar Schreier 1941 hatte übersiedeln müssen. Aus den Sammelwohnungen dieses Hauses wurden 77 Menschen in den Tod geschickt. Am 28. November 1941 musste Theodor die Deportation seiner Brüder Alois und Berthold nach Minsk miterleben. Der dritte

Bruder, Max, lebte bereits seit einigen Jahren in Mallorca. Am 9. Oktober 1942 wurde das Ehepaar in einem sogenannten Altentransport nach Theresienstadt deportiert. Anna überlebte die schweren Bedingungen nur zwei Wochen, sie starb am 24. Oktober – laut Todesfallanzeige an Darmkatarrh. Theodor erlag am 22. Jänner 1943 einer Gehirnhautentzündung – ein Beweis der elenden medizinischen Versorgung in diesem angeblichen „Vorzeigeghetto“.

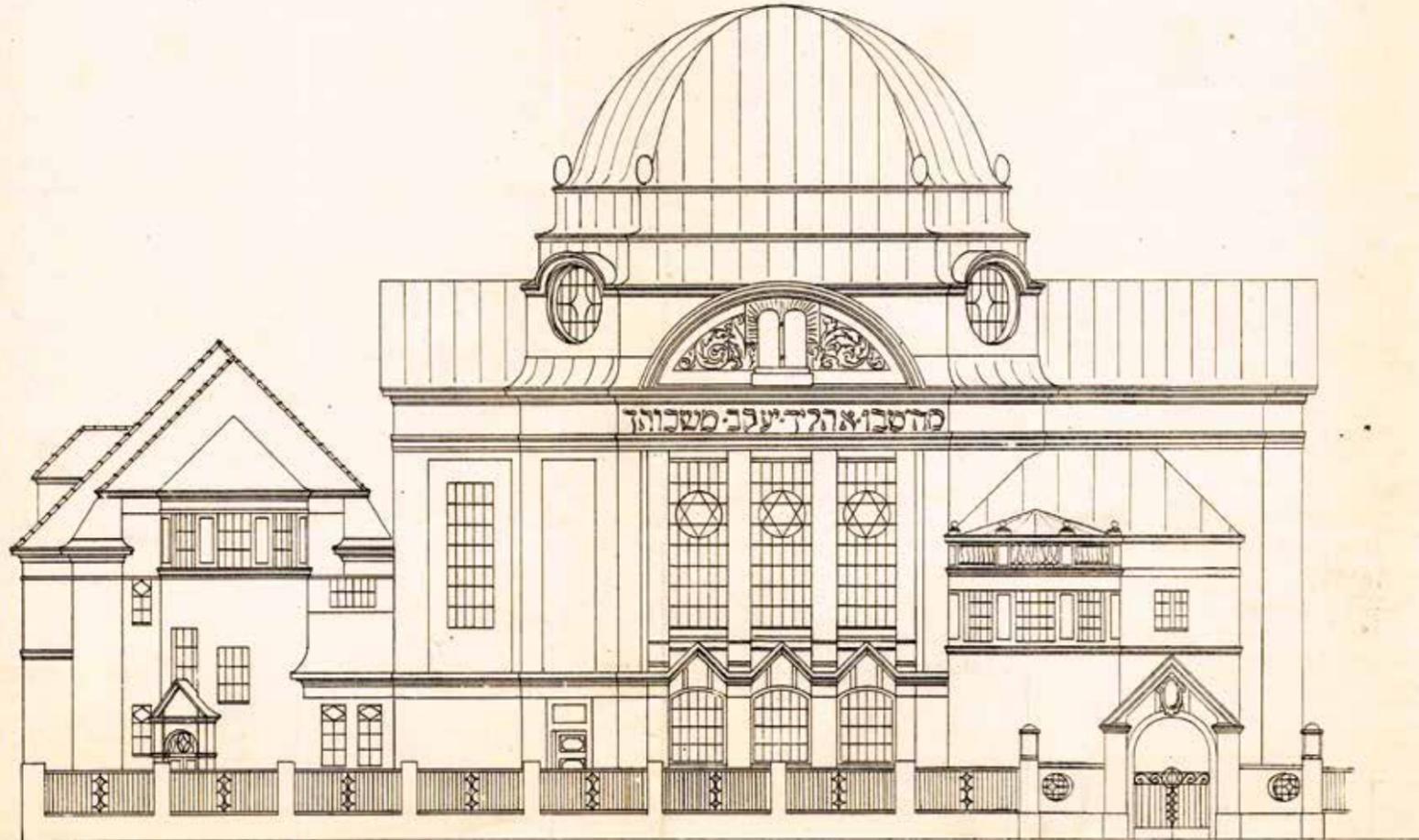
Dass Theodor Schreier Nachkommen hatte, wussten wir bis 2015 nicht.⁵ Gemeinsam mit Irenes Familie brachten wir am 3. Oktober 2019 am Eingang der Ehemaligen Synagoge eine Gedenktafel an. Im Jänner 2014 hatte der KZ-Verband bereits an einem von Schreier erbauten Haus in der Stinglgasse 11 im 14. Wiener Gemeindebezirk eine Tafel enthüllt. Dass sein Ururenkel Gaëtan Pelletay Architektur studiert, hätte ihn sicher mit Freude und Stolz erfüllt.

ANMERKUNGEN

- 1 E-Mail von Irene Schreier Scott (Berkeley, Cal.) an Martha Keil, 9.6.2023.
- 2 Siehe den Beitrag von Ursula PROKOP in diesem Band.
- 3 E-Mail von Irene Schreier Scott an Martha Keil, 29.3.2015.
- 4 E-Mail von Irene Schreier Scott an Martha Keil, 3.9.2019.
- 5 Siehe den Beitrag von Martha KEIL „Zur Wiedereröffnung der ehemaligen Synagoge. Stimmen von Nachkommen“ in diesem Band.

Plan zum Bau einer Synagoge
der israelitischen Kultusgemeinde
in St. Pölten, Schulpromenade
Ecke Lederergasse.

Ansicht Schulpromenade



THEODOR SCHREIER VICTOR POSTELBERG
ARCHITECTEN z. V.
WIEN
IX/a, Gernsgasse 11

Wien, 8. Mai 1912.

Bauherr:

1912

Albert Schick

Baumeister:

Architekten:

Joseph Schreier
Victor Postelberg

Die Baugeschichte der Synagoge

Paul Mitchell

Einleitung

Die Ehemalige Synagoge St. Pölten ist das größte und am besten erhaltene Gebäude seiner Art in Niederösterreich. Es befindet sich auf einem knapp 1 500 m² großen Grundstück, von dem ca. 600 m² durch die Synagoge und ein Nebengebäude – das direkt angeschlossene ehemalige Verwaltungs- und Wohngebäude der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) St. Pölten, das sogenannte Kantorhaus – eingenommen werden. Die Synagoge ist ein Ziegelbau und besteht im Kern aus einem achteckigen Zentralraum mit Kuppeldach. Nach Nordosten und Südwesten schließen sich kurze Längsanbauten unter Bogendächern an, die die Eingangshalle und den Bereich vor dem Thoraschrein aufnehmen. Am südwestlichen Längsanbau gibt es an beiden Seiten niedrige Anbauten. Die zur heutigen Dr.-Karl-Renner-Promenade gelegene Hauptfassade ist durch einen Segmentgiebel mit Relief, auf dem die Gesetzestafeln dargestellt sind, abgeschlossen. Dieser befindet sich oberhalb eines Gesimses mit Schriftband.

Der Haupteingang des Gebäudes befindet sich an der Promenade im Nordwesten des Grundstücks. Er führt zur Eingangshalle, von der aus man links den Gebetsraum betritt. Der ca. 175 m² große Raum ist mit einer Kuppel überspannt und bis zu ca. 14,50 m hoch. An der Nordostseite liegt der vorspringende Bauteil mit einer erhöhten Plattform, auf der sich der

Abb. 1 Entwurfspläne von Schreier und Postelberg, Ansicht des Komplexes von der Schulpromenade, 8. Mai 1912

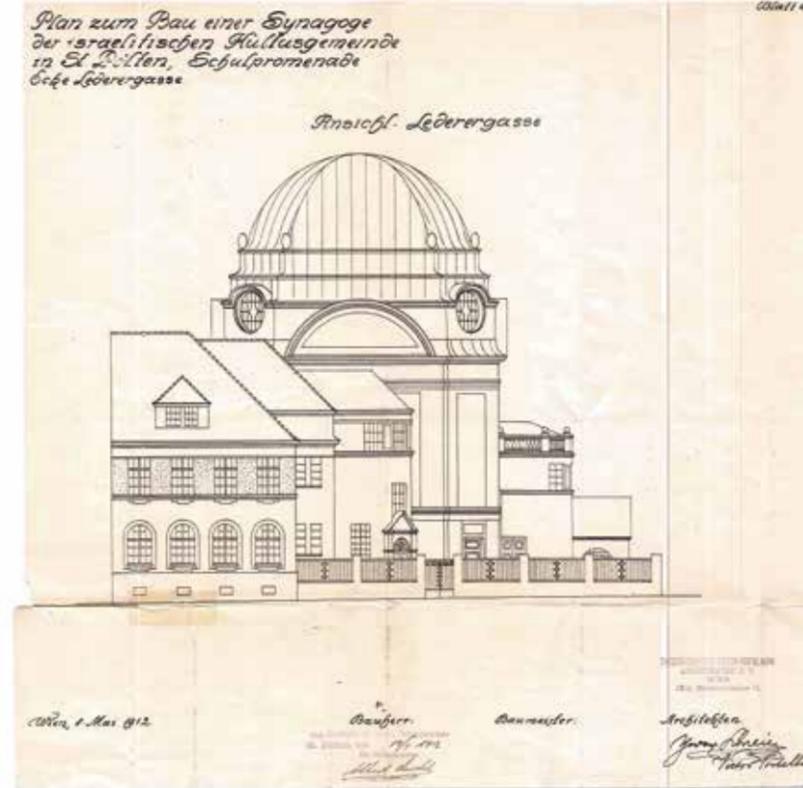


Abb. 2 Entwurfspläne von Schreier und Postelberg, Ansicht des Komplexes von der Lederergasse, 8. Mai 1912

Thoraschrein befindet. Vor stand ursprünglich das Thorapult, die Bima.

In den beiden Zwickeln zwischen dem schmalen Trakt mit der Eingangshalle und dem Hauptraum ermöglicht jeweils eine Wendeltreppe mit ovalem Grundriss den Zugang zum Obergeschoß. Der Hauptraum weist hier auf drei Seiten Frauenemporen mit ursprünglich je zwei Sitzreihen auf. Oberhalb der Eingangshalle befindet sich ein weiterer Bereich, der ehemals auch als Chorbereich diente.¹ An beiden Seiten führen Türen zu den Treppenhäusern und Toiletten. Fast alle Räume in beiden Geschoßen sind mit Schablonenmalerei des Jugendstils dekoriert, die zwischen 1980 und 1984 rekonstruiert werden musste.



Schablonenmalerei als Gestaltungselement von Synagogen im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Herbert Peter, Bob Martens

Ornamente, über Schablonenmalerei auf Wänden und Decken appliziert, stellen seit Langem einen Bestandteil der künstlerischen Ausgestaltung von kulturell bedeutenden Bauwerken dar. Jede Epoche in der Geschichte hatte ihre eigenen künstlerischen Vorstellungen und Gestaltungskriterien. Die Vielfalt der Natur oder das Regelwerk der Geometrie dienten in Formen- und Farbenreichtum als Vorbild zur Gestaltung von Ornamenten und Mustern. Einen Höhepunkt erreichte die Dekorationsweise im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Es kam vor allem in Innenräumen zu kunsthandwerklichen Meisterleistungen, die in Schablonen-Maltechnik in bester Qualität ausgeführt wurden. Dabei gliedern und rahmen lineare Elemente die Architektur und flächenhafte Ornamente füllen die Wände und steigern die Oberfläche Wirkung. Immer handelt es sich um streng geometrische und symmetrische Formen, die mehr oder weniger vielschichtig und ineinander verflochten sind.

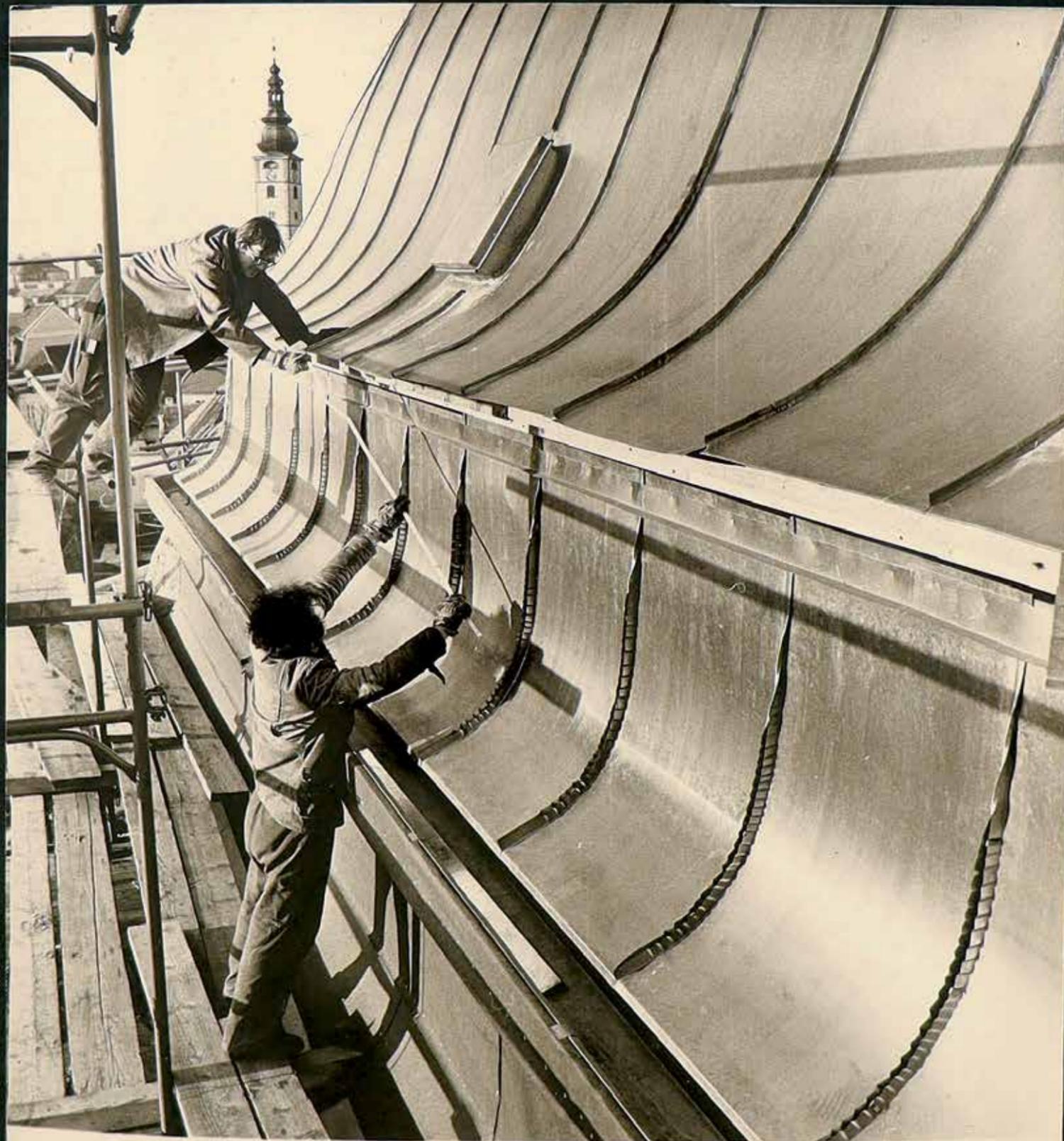
Dekorationen mittels prächtiger Farb-ornamente an Wänden und Decken sind für Synagogen und Kirchen aus dieser Zeit charakteristisch. Dies sollte deren Wertigkeit und Bedeutung noch einmal betonen. Zweifelsohne war die Schablonenmalerei nicht preisgünstig und deshalb vermitteln derart gestaltete Innenräume einen besonderen Eindruck. Eine beispielhafte Geschichte zeigt sich in der Renovierung bzw. der geplanten Erweiterung der Synagoge Schiffschul in Wien, die zwischen 1859 und 1864 errichtet

Abb. 1 Heutiger, mit Schablonenmalerei ausgestalteter Innenraum



Abb. 2 Ansicht des Innenraums der „Schiffschul“ um 1928

wurde und innen ursprünglich monochrom gefärbt war. In den 1920er-Jahren musste die stark abgenutzte und nicht mehr zeitgemäße Synagogenarchitektur umgebaut werden, wobei eine Erweiterung und Neugestaltung durch den namhaften Architekten Ignaz Reiser geplant war. Letztendlich fehlten die finanziellen Mittel und man beschloss lediglich eine Renovierung der äußerst dringlich gewordenen Brandschutzmaßnahmen sowie eine Ausgestaltung des Synagogenraumes mittels Schablonenmalerei im maurischen Stil.¹



Die Restaurierung der Synagoge ist bereits weit fortgeschritten und trägt wesentlich zur Hebung des Stadtbildes bei. (Februar 1981)

Die Synagoge als Denkmal und die Sanierung 1980–84

Margit Kohlert

„Greuliches aus Stadt und Land“ und „Dokumentation eines Versäumnisses“, schrieben Zeitungen in ihren Headlines im März und April 1978. Dabei handelte es sich beim Abbruch der Synagoge in Krems nur um ein weiteres Gebäude, das in einer Reihe von Abbrüchen jüdischer Kultbauten stand.¹ 1971 hatte die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Wien – ohne die dafür erforderliche Bewilligung zum Verkauf durch das Bundesdenkmalamt (BDA) einzuholen – das Gebäude an Investoren verkauft, die den Abbruch und die Errichtung eines Einkaufszentrums beabsichtigten. Noch am selben Tag, als die Kremser Baubehörde eine Baubewilligung für das Bauvorhaben erteilte, begann die Zerstörung des Bauwerks.²

Damit ging „eines der künstlerisch wertvollsten Bauwerke aus der Stilphase des Späthistorismus innerhalb des Bundeslandes Niederösterreich“³ verloren, wie im Akt angeführt wird.

Der Verlust der – viel zu spät als bedeutende Vertreterin der historistischen Architektur erkannten – Kremser Synagoge hatte nicht nur eine laute Reaktion in den lokalen Medien zur Folge. Er bewirkte auch eine größere Aufmerksamkeit innerhalb der staatlichen Denkmalpflege für die Schöpfungen der Stilepoche und beeinflusste den weitesten Umgang mit den Ansuchen um Bewilligung zur Zerstörung von Synagogen.

1975 fragte die IKG Wien beim BDA an, ob behördliche Einwände gegen den Abbruch von

Abb. 1 Alle Dächer, hier das Dach der Kuppel, werden mit Zinkblech neu gedeckt, Februar 1981.



Nach erfolgter Außenrevitalisierung schreitet derzeit die Erneuerung im Inneren der ehemaligen Synagoge am Schulring voran. Hier soll ein Ausstellungszentrum eingerichtet werden.

Abb. 2 Die Rekonstruktion der Wandmalereien ist weit fortgeschritten, die Gerüste sind bereits entfernt und lassen den eindrucksvollen Raum wahrnehmen.

fünf Synagogen bestehen würden: jene in Baden, Mödling, Groß-Enzersdorf, St. Pölten und Neunkirchen. Während damals von der 1914 errichteten Synagoge in Mödling nur mehr ein Mauerrest und das Kantorhaus erhalten war, war die Synagoge von Groß-Enzersdorf bereits 1961 abgebrochen worden und somit gar nicht mehr vorhanden. Die Synagogen von Neunkirchen (errichtet 1873) und Baden (errichtet 1883) waren durch Umbauten wie eingezogene Zwischendecken stark verändert, nur Dach und Außenwände waren, wenn auch beschädigt, erhalten geblieben.



Das Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest) und die Ehemalige Synagoge

Martha Keil

Unabhängig von der Synagogenrenovierung begann Anfang der 1980er-Jahre eine wissenschaftliche Initiative zur Integration der jüdischen in die allgemeine österreichische Geschichte.¹ Während der Vorbereitungen zur Ausstellung „1000 Jahre Österreichisches Judentum“ im Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt wurde deutlich, wie reich zwar die Quellenlage, wie dürftig hingegen ihre Erforschung war. Klaus Lohrmann, Mediävist, Archivar am Wiener Stadt- und Landesarchiv und Mitglied des Kuratorenteams, strebte daher die Gründung eines Forschungsinstituts an. Nach jahrelangen Vorbereitungen wurde dieses – nicht zufällig im sogenannten „Bedenkjahr“ 50 Jahre nach dem „Anschluss“ – 1988 eröffnet. Damals noch als „Institut für Geschichte der Juden in Österreich“, 2008 genderneutral in „Institut für jüdische Geschichte Österreichs“ (Injoest) umbenannt, fand es eine in Österreich einzigartige Heimstätte im Kantorhaus der Ehemaligen Synagoge St. Pölten.

Bezüglich der Nutzung des Hauptraums bestand allerdings von Anfang an Unklarheit. Zwar ist schon das bloße Bauwerk Mahnmal und Gedenkstätte für die vernichtete jüdische Gemeinde, für eine Adaptierung als – wie auch immer geartete – museale Einrichtung waren allerdings weder Infrastruktur noch Ressourcen vorhanden. Weder die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Wien als Eigentümerin noch das Land oder die Republik gaben Richtlinien vor, wie der Raum genutzt werden sollte – allerdings äußerten

Abb. 1 Eröffnung der Ausstellung „Es gab so nette Leute dort“, mit Einladung der vertriebenen St. Pöltner Jüdinnen und Juden; 26.11.1998



Abb. 2 Die Zeitzeugin Dr. Hannah Fischer im Gespräch mit Schülerinnen und Schülern des BG/BRG St. Pölten, 29.6.2013



Abb. 3 Frauenempore, Schülerinnen und Schüler, Ausstellung 2018

die Stadt St. Pölten sowie diverse Kulturvereine den Wunsch, ihn für Veranstaltungen zu verwenden. In den folgenden Jahren wurde daher der einstige Sakralraum für kulturelle und auch kommerzielle Zwecke vermietet, was zuweilen Anlass für interne Diskussionen und auch Kritik bezüglich der Angemessenheit der Veranstaltungen gab. Eine unzweifelhaft sinnvolle Nutzung war zum zehnjährigen Bestehen des Instituts 1998 die Einladung von vertriebenen St. Pöltner Jüdinnen und Juden sowie deren Nachkommen, verbunden mit einer Ausstellung und der ersten Publikation zur vernichteten IKG St. Pölten.²



Auf den Spuren der alten Synagoge

Ronald Risy

Einleitung

Im Vorfeld der geplanten Adaptierung der Ehemaligen Synagoge im Hinblick auf das Kulturjahr 2024 in St. Pölten und der damit verbundenen Bauarbeiten wurde seitens des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest) der Wunsch geäußert, archäologische Untersuchungen durchzuführen. Ziel der Untersuchung sollte die lagemäßige Erfassung der Vorgängersynagoge sein, verbunden mit der Hoffnung, noch materielle Hinterlassenschaften wie Bruchstücke der ehemaligen Ausstattung des Gebäudes zu finden. Die ungefähre Lage der alten Synagoge, die in einem ehemaligen Fabriksgebäude eingerichtet wurde, war aufgrund eines Fotos, das sich im Stadtmuseum St. Pölten befindet, vor Beginn der Untersuchungen bekannt. Auf diesem Foto ist die alte Synagoge, das davorliegende Haus, in dem die Wohnung des Tempeldieners untergebracht war, und im Hintergrund die Kuppel der neuen Synagoge zu sehen (Abb. 2). Somit war davon auszugehen, dass die alte Synagoge zumindest teilweise noch auf dem Gelände der jüngeren Synagoge gelegen sein musste. Dem Vertreter der Niederösterreichischen Museum Betriebs GmbH Matthias Pacher wurde dieses Ansinnen vom Verfasser im Namen der Stadtarchäologie St. Pölten vorgetragen und dankenswerterweise genehmigt.

Abb. 1 Überblick über die Grabungsfläche



Abb. 2 Die ältere Synagoge, im Vordergrund das Nebengebäude mit der Wohnung des Tempeldieners. Hinter dem Dach ist die Kuppel der neuen Synagoge zu erkennen.

Voruntersuchung

Auf Wunsch des Bundesdenkmalamtes, Abteilung Archäologie, wurde noch vor der Öffnung des Bodens am 24. März 2022 eine geophysikalische Prospektion mit Georadar auf einer Fläche von rund 440 m² westlich und nördlich der neuen Synagoge von der Firma ARDIG durchgeführt. Ziel dieser Prospektion war es, im Vorfeld der geplanten Renovierung Daten zur Lage, Struktur und Erhaltung des sich hier befindlichen ehemaligen Fabriksgebäudes und damit eine Grundlage für die geplante archäologische Untersuchung zu erhalten. In den Messdaten zeichneten sich die Südmauer und eine weitere Mauer eines im Franziszeischen Kataster dargestellten L-förmigen Gebäudes der ehemaligen, 1786 gegründeten Kattunfabrik sehr gut ab.¹ Nach einem verheerenden Brand 1860 wurde die Fabrik geschlossen und 1870 von der Wiener Waffenproduktionsfirma Pacher übernommen. Deren Besitzer stellte der Israelitischen Kultusgemeinde 1885 einen Teil der Fabrik, genauer, ein Trockenhaus, für die Einrichtung einer Synagoge zur Verfügung.²



Restauratorische Untersuchung der Schablonenmalereien

Margit Blümel-Keller,
Edgar Mandl,
Katja Unterguggenberger

Anlässlich geplanter baulicher Adaptierungs- und Sanierungsarbeiten am Gebäude der Synagoge in St. Pölten wurde Anfang des Jahres 2022 der Bestand und Zustand der in den 1980er-Jahren rekonstruierten Innenraumschalen begutachtet und ein Maßnahmenkonzept für die Konservierung und Restaurierung erstellt. Die unter der malerischen Rekonstruktion vermuteten Fragmente der bauzeitlichen Ausstattung mit Schablonendekoration waren nicht Gegenstand dieser Untersuchung.

Renovierung der Synagoge 1980–1984

Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde die geplünderte und zerstörte Ehemalige Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten rund 40 Jahre lang vernachlässigt. Abgesehen von minimalen Sicherungsarbeiten wurde nichts unternommen, sodass sich die Synagoge 1980 in einem ruinösen Zustand befand.

Eine umfassende Wiederinstandsetzung des Gebäudes wurde erst im Jahr 1980 in Angriff genommen.

Die Reste der malerischen Originalausstattung wurden damals begutachtet, dokumentiert und unter der Leitung der akademischen Restauratorin Mag. Heliane Jarisch rekonstruiert. Die polychromen Schablonenmuster wurden in traditioneller Manier mit in Perlleim gebundenen Pigmentausmischungen ausgeführt. Für die Goldakzente kam Bronze zur Anwendung, die abschließend mit einer Krapplack-

Abb. 1 Frauenempore – Rinnspuren durch Feuchteintritt vom Dachraum

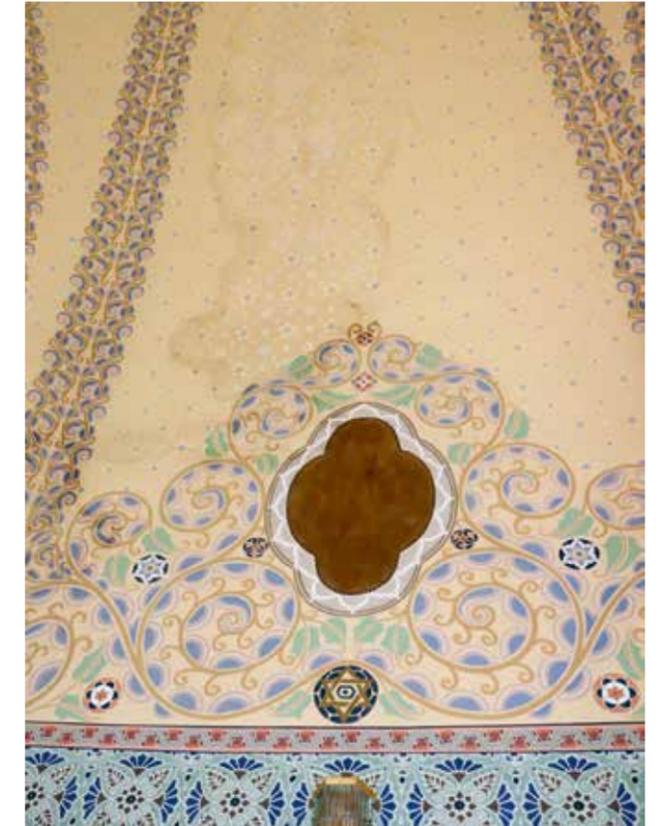
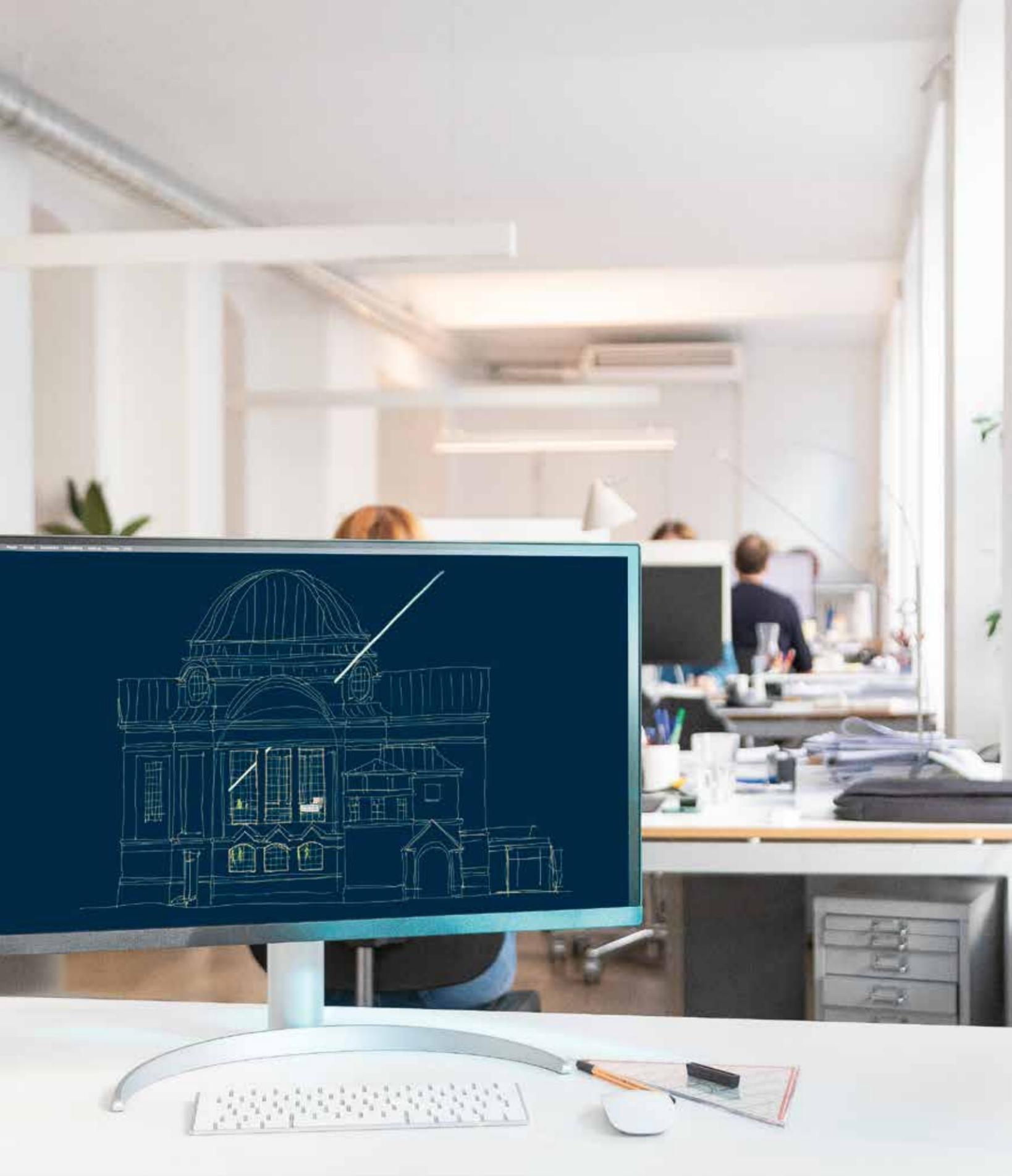


Abb. 2 Kuppelsegment mit großflächigen Verfärbungen und geschwächter Malschicht durch Feuchteintritt

lasur zur Oxidationsprävention versehen wurde. Nach Fertigstellung der Arbeiten wurden die neu erstellten Schablonen vor Ort aufbewahrt. Diese stellen heute eine wichtige Basis für notwendige Ausbesserungen an den Schablonenmalereien dar.

Zustandsbeschreibung und Schäden

Die Dekorationsmalereien waren nach rund 40 Jahren noch immer ausreichend stabil, kriedeten nicht ab und wiesen allgemein eine sehr geringe Oberflächenverschmutzung auf.



Eine Linie aus Licht durch die Ehemalige Synagoge St.Pölten

Johann Moser

Der erste Eindruck, der sich einem bietet, wenn man heute etwa ein Konzert in der Ehemaligen Synagoge St. Pölten besucht:

Das Synagogengebäude erstrahlt imposant im frisch renovierten Kleid. Im Inneren beeindruckt der reich verzierte Kuppelsaal, der einer gar nicht kleinen Gemeinschaft als würdiger und repräsentativer Versammlungsraum dient. Der sakrale Ursprung des Raumes ist unmittelbar zu erspüren.

Mit Spannung kann man der zu erwartenden Veranstaltung entgegenblicken.

Ist hier also alles in bester Ordnung?

Die dramatische Geschichte, die dem neu renovierten Gebäude innewohnt, behält es weitgehend für sich – diese Geschichte ist dem imposanten Raum auf den ersten Blick nicht zu entnehmen.

So ist der rassistische Hass auf die Menschen, die dieses Haus zu Beginn des 20. Jahrhunderts als ihr spirituelles Zentrum errichteten, bald darauf gewaltam vertrieben und zum Teil ermordet wurden, am schönen Kuppelraum nirgends abzulesen.

Die Verwüstungen des Synagogengebäudes durch die Nationalsozialisten, die Spuren der verwaisten Substanz nach den Kriegsjahren – all das ist durch die sorgfältige Restaurierung unsichtbar geworden.

Abb. 1 Ehemalige Synagoge von außen, Screenshot aus dem Film für den Wettbewerbsentwurf, 2022

Die Mehrheit der Besucherinnen und Besucher des Konzertabends wird die Abwesenheit des Thorapults, das Fehlen der rituellen Handwaschbecken, die zerstörten bunten Fenster, den verschwundenen zentralen Luster, die veränderte Frauenempore nicht bemerken. Ihr Fehlen wird ihnen gar nicht bewusst, denn es ist anzunehmen, dass die meisten Gäste – in St. Pölten existiert die jüdische Gemeinde ja längst nicht mehr – mit den Einzelheiten eines intakten jüdischen Betraums nicht vertraut sind.

Für Unkundige ist die „Profanierung“ der Ehemaligen Synagoge durch die Vernichtung und Ermordung seiner ursprünglichen Benutzerinnen und Benutzer möglicherweise gar nicht lesbar. Mit der Geschichte nicht vertraute Gäste finden ein schöne, intaktes, würdevolles Gebäude vor und verneinen möglicherweise, sich in einem funktionstüchtigen Synagogenraum zu befinden

Doch dieser Raum ist längst nicht mehr der Raum, als der er erscheint.

Lässt die Harmonie der gereinigten Architektur die gebrochenen Stimmen der Vergangenheit verstummen und hüllen die Konzerttöne der Gegenwart die Zuhörerinnen und Zuhörer in abendliches Wohlgefallen ein?

Soll die Umnutzung des ehemaligen jüdischen Gotteshauses in ein kulturelles Veranstaltungshaus in ein harmonisches Raumerlebnis münden?



Kirschen, Erdbeeren, Frühlingsblüten *Neues Kunstschaffen in der Ehemaligen Synagoge*

Johann Kneihs, Isabel Frey, Nataša Mirković

Vorspann

Die Ehemalige Synagoge ist ein Ort der Erinnerung – aber auch Ort für Begegnungen, Ausstellungsraum sowie Schauplatz von Kunst und Musik. Wie wirkt dieser Raum auf Kunstschaffend, wozu inspiriert er sie? Johann Kneihs sprach darüber mit der Sängerin, Gitarristin und Erforscherin jüdischer Liedtradition Isabel Frey und der Sängerin Nataša Mirković. Beide sind in der Ehemaligen Synagoge aufgetreten; Nataša Mirković hat dort zwei Alben aufgenommen: „Risplendenti, riversi“ und „En el amor“, sephardische Lieder aus Südosteuropa, jeweils mit dem Serpent-Spieler Michel Godard und Begleitmusikern.

Nataša Mirković: Synagogen haben generell eine schöne, freundliche Atmosphäre, es sind ja auch Gebetsräume, man spürt das, wie auch in jeder Kirche, dass es ein Gebetsraum ist. Nur dass Kirchen oft so Ehrfurcht gebietend sind, dass man gleich demütig wird, wenn man hineingeht. Und in einer Synagoge ist es für mich anders, besonders in dieser sprüht es richtig vor Freude für mich. Wahrscheinlich machen das auch die Wände, die so gemalt worden sind, auch mit dieser Ornamentik. Der Raum gibt Wärme ab, das ist unglaublich schön.

Abb. 1 Aufnahmen für die CD „Risplendenti, riversi“, November 2019. Nataša Mirkovic (Gesang), Michel Godard (Serpent & Bass), Luciano Biondini (Akkordeon), Jarrod Cagwin (Perkussion).

Isabel Frey: Es war für mich ein Wow-Moment, hierherzukommen. Es hat mich aus dem Nichts überrascht, was für ein großartiger Raum das ist, wirklich *groß-artig*. Das war ich aus Wien nicht gewohnt. Es gibt dort den Stadttempel als einziges so altes Synagogengebäude. Und so war das ein schönes Erlebnis – zu verstehen, es gibt so eine tolle Synagoge direkt vor der Haustür, Synagogenräume, die es in Wien einfach nicht mehr gibt.

Johann Kneihs: Was ich faszinierend finde, ist, den Innenraum in seinen Farben zu sehen. Die meisten Synagogen in Österreich sind zerstört worden, man kennt sie nur von Fotografien in Schwarz-Weiß – und dann steht hier diese Synagoge in Farbe, wie vor 110 Jahren, als sie gebaut wurde. Man kennt Berichte über Synagogen, die geplündert worden sind, die niedergebrannt worden sind; wir haben die Bilder der Zerstörung vor unseren inneren Augen. Und dann diese Synagoge in all ihrer Schönheit zu sehen, das war für mich ein Gefühl des Triumphs der Schönheit über die Zerstörung.

Isabel Frey: Durch den Jugendstil habe ich das Gefühl, Zugang zur jüdischen Hochkultur Anfang des 20. Jahrhunderts zu haben, die ja heute noch sehr stark nachlebt, in Wien und in Österreich allgemein: die Wiener Moderne und was wir damit verbinden. Gleichzeitig ist nicht so viel von dem erhalten, was explizit jüdisch ist. Also: Dass es eine Synagoge gibt, die dieses Jugendstilgefühl vermittelt, war für mich etwas Neues.

LITERATUREMPFEHLUNGEN

Eveline BRUGGER/Martha KEIL-Albert LICHTBLAU-Christoph LIND-Barbara STAUDINGER: Geschichte der Juden in Österreich, 2. Aufl. (Wien 2013).

Club Niederösterreich und Institut für Geschichte der Juden in Österreich (Hg.), Martha KEIL-Elke FORISCH-Ernst SCHEIBER: Denkmale, Jüdische Friedhöfe in Wien, Niederösterreich und Burgenland (Wien 2006).

DAVID – Jüdischer Kulturverein (Hg.): DAVID, Jüdische Kulturzeitschrift, <https://davidkultur.at/>

Pierre GENÉE, Synagogen in Österreich (Wien 1992).

Karl GUTKAS-Kuratorium zur Renovierung der ehemaligen Synagoge (Hg.): Kult und Kultur des österreichischen Judentums. Mit Objekten der Sammlung Max Berger in Wien, Ausstellung anlässlich des Abschlusses der Renovierung der ehemaligen Synagoge St. Pölten vom 1. Juni bis 28. Oktober 1984 im Kulturzentrum St. Pölten (ehemalige Synagoge), (St. Pölten 1984).

Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), Martha KEIL, Ein Grabstein für Ilona Schwartz. Die Steinsetzung für die 228 Opfer des Massakers von Hofamt Priel vom 2./3. Mai, in: Juden in Mitteleuropa, Ausgabe 2015, (St. Pölten 2015), online verfügbar unter: http://www.juden-in-st-poelten.at/material/zusatz/jme_2015_ansicht_1.pdf#page=43

Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), „Wer kann den Judentempel brauchen?“ Synagogen in Mitteleuropa nach 1945. Juden in Mitteleuropa, Ausgabe 2015, (St. Pölten 2015).

Martha KEIL (Hg.) im Auftrag des Stadtmuseums St. Pölten, Gott und Kaiser. 100 Jahre ehemalige Synagoge St. Pölten. Katalog zur Ausstellung. St. Pölten kompakt, Band 2, (St. Pölten 2013).

Werner KITLITSCHKA, Die Synagoge in St. Pölten. Kunstgeschichtliche Bedeutung und Restaurierung, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXX X. Jahrgang 1985, (Wien 1985).

Christoph LIND/Martha KEIL, Spurensuche: Das jüdische St. Pölten. Einladung zu einem ungewöhnlichen Stadtspaziergang, hg. von der Tourismusinformation der Stadt St. Pölten. Online verfügbar unter: http://www.juden-in-st-poelten.at/files/stpoelten_onkret.pdf

Christoph LIND, „... es gab so nette Leute dort“. Die zerstörte jüdische Gemeinde St. Pölten (St. Pölten 1998).

Christoph LIND, „Der letzte Jude hat den Tempel verlassen“. Juden in Niederösterreich 1938–1945 (Wien 2004).

Christoph LIND, Kleine jüdische Kolonien. Juden in Niederösterreich 1782–1914 (Wien 2013).

Bob MARTENS-Herbert PETER: Virtuelle Rekonstruktionen. Möglichkeiten und Grenzen am Beispiel (zerstörter) Synagogen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXXII, Heft 1/2, (Horn/Wien 2018).

Gregor Gatscher-Riedl, Jüdische Spuren in Niederösterreich, in: Niederösterreichische Kulturwege, Band 59, (St. Pölten 2023).

Österreichische Kunsttopographie, Band LIV, Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten, bearbeitet von Thomas Karl, Herbert Karner, Johann Kronbichler und Thomas Pulle (Horn 1999).

Ursula PROKOP, Zur Geschichte der Synagoge in St. Pölten und ihrer Architekten Viktor Postelberg und Theodor Schreier, in: „DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift“, Heft 80/2009.

Benigna SCHÖNHAGEN im Auftrag der Stiftung Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben (Hg.): Wiederhergestellte Synagogen. Raum – Geschichte – Wandel durch Erinnerung (Berlin 2016).

Michael R. SEIDINGER im Auftrag des Nationalfonds (Hg.): Jüdische Friedhöfe in Österreich. Wegweiser für den Besuch der jüdischen Friedhöfe in Österreich, 2., überarbeitete Auflage, Wien 2023. https://www.nationalfonds.org/files/ontent/documents/nf/juedische_Friedhoeft_in_Oesterreich_Edition_2021.pdf

Michael R. SEIDINGER (Hg.): Häuser der Ewigkeit. 10 Jahre Fonds zur Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Österreich, hg. im Auftrag des Nationalfonds (Wien 2023).

Jim TOBIAS-Andrea LIVNAT (Hg.): Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts (nurninst2022), (Nürnberg 2022).

IMPRESSUM

Herausgeber

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, A 3109 St. Pölten

Redaktionskomitee

Peter Aichinger-Rosenberger
Petra Göstl
Martin Grüneis
Nina Kallina
Martha Keil
Margit Kohlert
Thomas Pulle

Koordination

Petra Göstl
Nina Kallina

Lektorat

Michael Supanz

Layout

Erich Goldmann

Gesamtherstellung

Verlag Bibliothek der Provinz, A 3970 Weitra
ISBN: 978-3-99126-276-3

Linie

Monografienreihe über ausgewählte Restaurierungsprojekte in Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,

vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© Abteilung Kunst und Kultur im Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, St. Pölten, 2024

Für das Land Niederösterreich ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab des öffentlichen Handelns. Deshalb achten wir auch bei der Herstellung dieses Werkes ganz besonders auf umweltfreundliche, ressourcenschonende und schadstofffreie Produktionsweisen und Materialien. Das Papier stammt aus ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltig bewirtschafteten Wäldern.



Ein besonderer Dank geht an folgende Institutionen:

Institut für jüdische Geschichte Österreichs
Israelitische Kultusgemeinde Wien
Niederösterreichisches Landesarchiv, St. Pölten
Niederösterreichische Landesbibliothek, St. Pölten
Stadtarchiv St. Pölten
Stadtmuseum St. Pölten

Mit Beiträgen von:

Mag. Margit Blümel-Keller

Wien, TEAM AKADEMISCHER RESTAURATOREN

Oskar Deutsch

Wien, Israelitische Kultusgemeinde

Oberrabbiner Jaron Engelmayer

Wien, Rabbinat, Israelitische Kultusgemeinde

Isabel FREY, MA

Wien, Sängerin

Dr. Petra Göstl

St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur

Mag. Martin Grüneis

St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur

MMag. Nina Kallina

St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur

PD Mag. Dr. Martha Keil

St. Pölten, Institut für jüdische Geschichte Österreichs und Ehemalige Synagoge St. Pölten

Mag. Alfred Kellner, PhD

St. Pölten, Magistrat, Abteilung V/4 Kultur und Bildung

Dr.-Ing. Katrin Keßler

Technische Universität Braunschweig,
Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa

Johann Kneihls

Wien, ORF Ö1 Ressort Gesellschaft

PD Dr.-Ing. habil. Ulrich Knufin e.M.A.

Technische Universität Braunschweig,
Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa
Hannover, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Ing. Mag. Margit Kohlert

Wien

Prof. Mag. Hannah M. Lessing

Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus
Fonds zur Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Österreich

Mag. Edgar Mandl

Wien, TEAM AKADEMISCHER RESTAURATOREN

ao. Univ. Prof. Dr. Bob Martens, FRICS

Wien, Technische Universität

Univ.- Prof. Mag. art. Nataša Mirković

Wien, Sängerin und Schauspielerin

Paul Mitchell, BA

Wien, Bauforschung und Archäologie

Mag. art. Johann Moser

Wien, BWM Designers & Architects

Mag. Martin Niklas

Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus
Fonds zur Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Österreich

Mag. Cornelia Offe geld

Wien, KÖR - Kunst im öffentlichen Raum Wien

Arch. DI Herbert Peter

Wien, artuum architecture

Arch. DI Wolfgang Pfoser

St. Pölten, Ziviltechniker GmbH

Mag. Thomas Pulle

St. Pölten, Magistrat, Stadtmuseum

Dr. Ursula Prokop

Wien, Architektur - und Kulturgeschichte

Mag. Dr. Christian Rapp

St. Pölten, Haus der Geschichte,
Niederösterreichische Museum Betriebs GmbH

Dr. Ronald Risy

St. Pölten, Magistrat, Stadtarchäologie

Mag. Angelika Schopper, MAS

St. Pölten, Tangente St. Pölten – Festival für Gegenwartskultur

Mag. Katja Unterguggenberger

Wien, TEAM AKADEMISCHER RESTAURATOREN



Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien